Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 42 Lemberg, am 25. Oktober (Gelbhart) 1931

Zwischen zwei Meeren

Ein Kleinstadtroman von Elsbeth Borchart

11)

Abwartend, ohne sich zu rühren, stand der junge Bauer.

„Kann ich Sie sprechen?" fragte Volkers.

„In welcher Angelegenheit?" fragte der andere kurz, wie es Holsteiner Art ist.

„Das — möchte ich Ihnen nachher sagen."

„Sie sehen, ich bin bei der Arbeit, Herr. Wir müssen dieses Feld heute noch schaffen."

„Ein paar Worte nur — es wird nicht lange dauern!" wandte Georg Volkers ein, ohne den Blick von dem frischen, hübschen, jungen Bauerngesicht zu lassen.

Wie seltsam ihn dieser fremde Herr ansah!

Der junge Bauer fühlte etwas durch seine Glieder gehen; ein Rätselhaftes kroch nach seinem Herzen, halb Schreck, halb Frucht. Jetzt wandte er sich an seine Leute:

„Schafft allein weiter, bis ich wiederkomme."

Und er ging an der Seite des vornehmen Fremden über das Feld dem Walde zu. Die Schnitter sahen verwundert und neugierig den beiden fast gleich großen, hohen, stämmigen und kräftigen Gestalten nach. Was mochte der Stadtherr von Hinnerk wollen?

Schweigend gingen unterdes die beiden Männer, bis sie der Wald vor den Blicken der Schnitter schützte.

Hier blieb Georg Volkers stehen und nahm den Hut vom Kopfe, so daß die hohe freie Stirn mit dem schlicht gescheitelten Blondhaar darüber sich den Blicken des jungen Bauern zeigte.

„Hinnerk — kennst du mich nicht mehr?"

Ein Ruck ging durch Hinnerks Körper, er wurde blaß. „Nein," wollte er stammeln, „ich kenne dich nicht," aber da fühlte er sich schon von zwei kräftigen Armen umschlungen und an die Brust gepreßt.

„Hinnerk — alter, lieber Junge du!"

Die Schnitter auf dem Felde warteten heute vergebens auf die Wiederkehr ihres Herrn.

Der Gehilfe des Uhrmachers Carsten hatte seinen Brotherrn gebeten, heute etwas früher gehen zu dürfen. Ueber die Brille hinweg hatte Carsten den jungen Mann betrachtet:

„Was haben Sie vor, Siems?"

„Wir haben heute unsern Sportklub in der Tonhalle — das Turnen beginnt um fünf Uhr, aber wenn ich wenigstens um sechs Uhr —"

„Sie können schon früher gehen," fiel Carsten ihm gutmütig ins Wort; „es ist jetzt im Sommer nicht viel zu tun, das bißchen Arbeit mache ich allein und Käufer kommen wohl auch nicht mehr."

„Ich danke Ihnen, Herr Carsten."

Der Uhrmacher winkte ab.

Mit frohem Herzen ging der Gehilfe, und der Uhrmacher blieb nachdenklich in seinem Laden zurück.

Ueberall tönte ihm jetzt das Wort Sport entgegen, alle jungen Leute trieben Sport, man las davon in den Zeitungen und er schien die Welt zu beherrschen. Ueberall wurden Rekorde aufgestellt, einer suchte den andern in seinen Leistungen zu überbieten, es wurde ein Beruf daraus gemacht. Ob das nicht übertrieben war, ob es nicht höhere Werte im Leben gab? Doch, das war eine Zeitströmung, vielleicht auch ein wenig Modesache, die ihr Für und Wider hatte. Wer wollte darüber rechten und richten?

Draußen lag der frohe Glanz des Sommertages: Ob man seinen Laden nicht einmal früher schloß und mit den Seinen nach dem Garten wanderte, um dort den Sommerabend zu genießen? Die Versuchung war groß, und wer würde heute noch etwas bestellen oder kaufen wollen? Alle waren draußen bei diesem schönen Wetter. Er wollte doch einmal mit Frau und Tochter darüber sprechen, die würden freilich staunen, daß er, der Gewissenhafte, heute einmal über die Stränge schlagen wollte, aber seine Deern, die Maren, würde jubeln und seine Frau ihm auch nichts dagegen reden. (Fortsetzung folgt.)

Sorgfältig packte er seine Sachen zusammen, alle Schrauben und Räderchen, damit nichts verloren ginge und die Arbeit morgen früh sogleich wieder aufgenommen werden konnte.

Da klingelte die Ladentür.

Kam doch noch ein Kunde? Carsten wandte den Kopf und sprang sogleich überrascht auf. Das war allerdings ein Kunde und zwar ein sehr seltener und vornehmer, der mit besonderer Aufmerksamkeit bedient werden mußte. Es war doch gut, daß er noch hier war.

„Guten Tag, Herr Carsten, immer fleißig bei der Arbeit?" begrüßte ihn der Herr, der soeben eingetreten war, freundlich und reichte ihm die Hand über den Ladentisch hinweg.

„Es ist mir eine Freude und Ehre, Sie wieder einmal bei mir zu sehen, Herr Direktor," erwiderte Carsten den Gruß Volkers. „Womit kann ich Ihnen dienen?"

Mit einem schnellen Blick hatte Volkers sich überzeugt, daß sie allein im Laden waren, und er schmunzelte zufrieden.

„Meister — ich komme heute mit einem ganz besonderen Wunsche," sagte er und legte seinen Hut auf den Ladentisch.

„Und der wäre?" fragte Carsten höflich.

„Ich —" es zuckte um Volkers' Mundwinkel, und ein eigentümliches, neckisches Flimmern lag in seinem Blick, „ich möchte von Ihnen — das Schönste und Kostbarste, was Sie besitzen."

„Ah — was könnte das sein, Herr Direktor?" fragte Carsten lächelnd, denn er glaubte, daß der andere einen Scherz machen wolle.

„Erraten Sie es nicht?"

Der Uhrmacher kratzte sich verlegen den Kopf. Der Direktor war heute sonderbar; was wollte er eigentlich?

„Ich habe keine Ahnung," erwiderte er. „In der Auslage meines Fensters und in meinen Kästen und Schränken befindet sich wohl manche Kostbarkeit, aber ich weiß nicht wozu, zu welchem Zweck Sie —"

Volkers unterbrach ihn mit einem herzlichen Auflachen:

„Nein, Herr Carsten, in der Auslage Ihres Fensters, in Ihren Kästen und Schränken befindet sich das Kleinod, das ich begehre, nicht, sondern tief verborgen vor aller Welt, hinter dem Laden —"

„Ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen," stotterte der Uhrmacher ganz verwirrt werdend.

Da ergriff Volkers beide Hände des hinter dem Ladentische stehenden, ganz verdutzt dreinschauenden Mannes und drückte sie herzhaft.

„Wollen Sie mir dieses Kostbarste, was Sie besitzen, geben — schenken?"

„Schenken?"

„Ja, schenken," lachte Volkers ganz übermütig, „denn was ich dafür bezahlen kann, ist kein Geld, sondern alles, was ich bin und besitze — mein Herz, mein Leben."

„Herr Direktor — wie soll ich —"

„Maren ist es, Ihre Tochter," fuhr Volkers fort.
„Maren? Ja — was wollen Sie denn damit sagen?" Carsten zitterte vor Erregung.
„Daß ich Ihre Tochter liebe und zu meinem Weibe machen will."
„Sie — Sie und mein Kind —?"
Der Uhrmacher war wie vor den Kopf geschlagen vor Ueberraschung. „Sie kennen die Deern ja kaum."
„Doch — ich kenn sie."
„Haben Sie kaum zwei- oder dreimal gesehen," fuhr der andere, ohne Volkers' Einwurf zu beachten fort.
„Darüber machen Sie sich keine Gedanken, Herr Carsten, sagen Sie mir nur, ob Sie mir Ihr Kind geben wollen oder nicht —"
„Mein Himmel —," rief Carsten ganz außer sich vor Aufregung, „ich weiß doch nicht, ob Maren —"
„So rufen und fragen Sie sie selbst," unterbrach Volkers ungeduldig werdend.
Fast taumelnd wankte Carsten zur Tür, die nach den Wohnräumen führte.
„Maren — Deern — komm schnell mal her!" rief er hinaus.
Nach einer Weile hörte man leichte federnde Schritte, und bald darauf stand Maren in der Tür.
„Was willst denn, Vadding?" fragte sie ahnungslos und dann entdeckte sie plötzlich den Mann, der sich hinter des Vaters Rücken versteckt hatte, und ein Laut seliger Ueberraschung entfuhr ihren Lippen.... Ohne sich zu besinnen, flog sie in die ihr entgegengebreiteten offenen Arme Volkers und ließ sich von ihm herzen und küssen.
Stumm und entgeistert sah der Uhrmacher dieser Szene zu.
„Das ist ja eine nette Bescherung!... Dammi nochmal to!"
„O, Vadding, Vadding!" rief Maren glückselig und wollte sich frei machen und zu ihm eilen, doch Volkers hielt sie fest umschlungen.
„Maren — sage deinem Vater, ob du mich liebst oder nicht."
„Ueber alles in der Welt, Vadding," jauchzte sie unter Tränen lachend.
„Deern, Deern!" rief Carsten, jetzt endlich zur Besinnung kommend, „das ist ja eine Ueberrumpelung — hinter meinem Rücken —"
Da machte Maren sich mit einem Ruck aus den Armen des Geliebten frei, eilte auf ihren Vater zu und umhalste ihn stürmisch.
„Nicht böse sein, Vadding — die Liebe ist so ein heimlich, heilig Ding —."
„Deern, wat ward Mudder dortau seggen!" schallt Carsten, um seine Rührung zu verbergen, dazwischen.

„Rop sei doch, Vadding, — gau!" rief Maren übermütig, und während er zur Tür ging, zog Volkers seine Liebste von neuem an sich, und in der Seligkeit ihrer jungen Liebe vergaßen beide ihre Umgebung, die ganze Welt, bis Vater Carstens Stimme wieder laut wurde:
„Na, wat seggst du nu dortau, Mudding?"
Volkers wandte sich um, und ehe Maren noch zu ihrer Mutter eilen konnte, hatte er selbst diese schon ohne weiteres in die Arme genommen und auf die Wange geküßt.
„Mudding, wullen Se mi Ehr leiwe lütte Deern to egen gewen?"
Mit diesen trauten Worten hatte er sich sofort in der Mutter Herz gestohlen.
„Von ganzem Herzen, Herr Volkers, maken Se de Deern glücklich."
„Wat!" brauste Carsten nun ganz verblüfft auf, „gibst deinen Segen — warst wohl gar mit im Komplott?"
Frau Carsten errötete wie ein junges Mädchen.
„Vadding!"
Sie legte ihrem Mann die Hand begütigend auf die Schulter, „darnach mußt nich fragen. Schlimm wäre es, wenn unsere Deern ein Geheimnis vor ihrer Mutter gehabt hätte."
„Und nun geben auch Sie uns Ihren Segen, nicht wahr, Vater Carsten?" fiel hier Volkers ein und trat Hand in Hand mit der Geliebten vor ihn hin.
„Was bleibt mir denn noch anderes übrig?"

„Hurra!" rief Volkers ausgelassen und den Alten nicht ausreden lassend, sondern auch ihn kräftig umarmend... „Nun feiern wir heute Abend Verlobung. Mache alles fertig, Mudding. Ich gehe nur hinüber zum Weinhändler Pentz und bestelle ein paar Flaschen Sekt."
„Sekt?"
„Was denken Sie?" Perlen soll es in unseren Gläsern wie in unseren Herzen, wenn wir unseren Liebesbund schließen und Sie mich als Ihren Sohn willkommen heißen. Nicht, Deern?"
Da lachte Maren ihn so strahlend an, daß er für Augenblicke wieder die Besinnung verlor und von ihren Lippen einen Vorschuß auf den Sekt trank. Dann eilte er fort.
Vater Carsten schüttelte verwundert den Kopf.
Wer ihm das zugetraut hätte! Der vornehme, zurückhaltende Mann jetzt so überschäumend, übermütig und lustig. Ja, wenn man verliebt ist. —
Frau Carsten umfing ihr von Glück jauchzendes Kind und küßte und streichelte an ihm herum, bis der Vater ungeduldig wurde.
„Bekomme ich nicht auch einen, Deern?" schmollte er, mit seiner Rührung kämpfend.
Und während Maren sich an ihn hing und ihn küßte, fragte er leise:
„Bist du denn so glücklich, Deern?"
„So glücklich, Vadding!"
„Dann will ok ick tofreden sin — Awer nu schnell, gaht un makt allens trecht."
Beide Frauen eilten hinaus, und nun wurde in Eile alles vorbereitet. Mit dem feinsten Linnen wurde der Tisch gedeckt, mit altem, schönem Porzellan und Silber bestellt und dazu die Weingläser, die wohl zum letzten Male zu Marens Taufe benutzt worden waren, hervorgeholt. Zu schwer war die Zwischenzeit gewesen, um Feste mit Sekt zu feiern. Heute sollte er zum ersten Male wieder in den Gläsern perlen, ein Sinnbild des überschäumenden Glückes junger Menschenkinder.
Mitten im Schaffen kam Volkers zurück, gefolgt von einem Jungen, der einen Korb mit Flaschen und Eis dazu trug. Während Vater Carsten die Kaltstellung dieses köstlichen Nasses übernahm und seine Frau in der Küche kochte und briet, waren Volkers und Maren sich selbst überlassen, und was hatten sie sich nicht alles zu fragen und zu erzählen....
„Daß du mir in der Zwischenzeit auch nicht einmal geschrieben hast!" neckte Volkers mit tiefernstem Gesicht und ließ nicht merken, daß der Schalk hinter ihm saß und er die Geliebte nur auf die Probe stellen wollte. Maren sah ihn denn auch ganz erschrocken an:
„Du hattest es mir doch verboten," sagte sie.
„Aber ich glaubte — du würdest — das Gebot übertreten."
Sie wurde blutrot.
„Wie durfte ich! Ich wußte, daß du kommen würdest, wenn es Zeit war."
Da hielt er sich nicht länger; er nahm ihre beiden Hände und küßte sie ehrfurchtsvoll.
„Für dieses Vertrauen und den Glauben an mich will ich dir danken mein Leben lang, und nun sollst du auch nicht mehr länger warten, bis wir mit unserem Bund an die Oeffentlichkeit treten. Es wird ohnehin bald genug bekannt werden, wenn ich nun täglich zu meiner Liebsten komme!"

In die Seligkeit über dieses Versprechen fiel plötzlich ein schreckhafter Gedanke in ihre Seele: Hans Jenssen. Wenn er es erfuhr, daß sie einen anderen liebte und wen liebte, was konnte daraus entstehen? Mußte sie den Geliebten nicht vor ihm warnen? Sie kämpfte mit sich, ob sie es ihm sagen sollte oder nicht, und dabei floh der Sonnenschein aus ihrem Gesicht, und ihre Augen blickten ernst, fast ängstlich.
Volkers merkte die jähe Veränderung in ihrem Aussehen und ihrer Stimmung.
„Was hast du, Lieb?" fragte er befremdet.
Sekundenlang zögerte sie, dann nahm sie seine Hand scheu und zärtlich:
„Ich muß dir etwas erzählen, Lieber?"
„Was ist's?" fragte er beklommen.

Nun begann sie, zuerst stockend, dann freier von dem Werben des jungen Buchhalters Jenssen um sie zu erzählen, der in ihrem Hause verkehrt hatte, lange bevor sie ihn, Volkert, kennen lernte.

„Hm," machte Volkers nachdenklich, „dieser Jenssen also hat um dich geworben! Habe ich ihm den Rang streitig gemacht, Maren?"

Da lachte sie ihr bestrickendes Lachen, das so viel schelmische Neckerei und so viel Liebe verriet.

„Du würdest es getan haben, wenn ich nicht schon vorher, ehe ich dich kannte, gefühlt hätte, daß ich ihn nicht liebe."

„Aber — wenn ich nicht gekommen wäre — würdest du ihn vielleicht doch einmal — geheiratet haben?"

„Niemals!" wehrte sie fast leidenschaftlich ab, „lieber würde ich ledig geblieben sein und hätte mir später eine Stellung gesucht."

„So bin ich beruhigt, Liebste!" sagte Volkers aufatmend.

„Aber —," sie zögerte, ihr Herz klopfte fast hörbar in ihrer Brust, „ich habe solche Angst — ich glaube — ich fürchte —," stotterte sie verwirrt.

„Was fürchtest du noch?" forschte er.

„Daß der Hans — er war so leidenschaftlich, als ich ihn abwies — daß er von dir —"

„Heraus mit der Sprache, Deern — warum zögerst du immer, und was sollen deine halben Worte?" forderte er, durch ihre Andeutungen beunruhigt, energisch auf.

„Er hat gesagt, daß er mich keinem anderen lassen, sondern von ihm Rechenschaft fordern werde," stieß sie jetzt gequält heraus.

„So — das hat er gesagt?" Volkers lachte befreit auf. „So mag er nur kommen — ich werde sie ihm geben."

„Lieber — du wirst dich doch nicht mit ihm — schießen?" rief sie angstvoll.

„Sei beruhigt, auf solche Kindereien lasse ich mich nicht ein," beschwichtigte er das vor Angst bebende Mädchen... „Ich habe nichts von seinen Hoffnungen gewußt, oder —," er sah sie plötzlich streng und ernst an: „hast du ihm doch welche gemacht?"

In diesem Augenblick trat Frau Carsten mit der dampfenden Schüssel, gefolgt von ihrem Mann, der den Sektkübler trug, ein.

„Mudding," rief Maren ihr entgegen, „sage, ob ich Jenssen jemals Hoffnung gemacht habe."

Frau Carsten stellte zuerst die Schüssel auf den Tisch und sah dann zur Tochter und ihren angehenden Schwiegersohn hin. Was hatte es zwischen beiden gegeben? Eifersucht?

„Nein," erwiderte sie dann fest und sicher, „niemals hast du das getan, du warst immer spröde und herb zu ihm, und wir hatten es früher doch einmal gewünscht, daß aus euch beiden ein Paar werden möchte — jetzt freilich —" ihre Blicke gingen zu Volkers hin —, „wissen wir —"

„Daß Maren einzig allein mir gehört," schnitt er ihr lachend das Wort ab, „mehr brauche ich nicht zu wissen. Und um das andere mache dir keine Sorgen, Liebste. Er wird sich schwer hüten, seinem Direktor zu nahe zu treten. Und nun wollen wir uns die frohe Stimmung durch nichts trüben lassen, sondern sie mit ganzem Herzen genießen. Wir feiern das Fest unserer Liebe, Maren."

Das wurde eine fröhliche Tafelrunde. Zwischen Lachen, Scherzen und Necken wurde Brüderschaft, das heißt Eltern- und Sohnesschaft, getrunken. Carsten, der stille, tiefdenkerische Mann ging aus sich heraus wie noch nie in seinem Leben, und die sonnenfrohe Natur der Mutter, die die Tochter geerbt hatte, zeigte sich in liebenswerter, zurückhaltender Art.

„Hätte nie gedacht, daß ich meine Deern einem — Butenländer zur Frau geben würde," sagte Carsten jetzt, von dem schäumenden Sekt schon etwas benommen.

Erschrocken sah seine Frau ihn an, aber Volkers lachte:

„Einem Butenländer? Ich bin Holsteiner wie du, Vater Carsten."

„Holsteiner?"

Volkers nickte.

„Mehr noch — Neumünsteraner!"

Da wurde der Uhrmacher ganz nüchtern.

„Was sagst du da — wer bist du eigentlich?"

„Ich will euch kurz meine Geschichte erzählen: Ich bin Gorch Volkers vom Söderhof, der älteste Sohn und angestammte Erbe dieses Besitzes."

„Was Sie — was du sagst!" riefen beide Eltern zu gleicher Zeit, und auch Maren sah ihren Liebsten überrascht an.

„Schon als Knabe," fuhr Volkers fort, „zeigte ich einen Hang für geistige Güter des Lebens, für Lernen und Wissen, ich saß über meinen Büchern und hatte wenig Interesse für die Landwirtschaft. Mein Vater war mit diesen Gaben seines Aeltesten natürlich nicht zufrieden und wollte mich mit Gewalt zwingen zu dem, was ich von Geburt war, und es gab manchen harten Kampf. Erst als unser braver Dorfschullehrer und der Pastor sich ins Mittel legten, willigte er, wenn auch schweren Herzens ein, mich in die Stadt aufs Gymnasium zu schicken. So kam ich nach Neumünster und war in Pension bei meinem lieben Studienrat Dr. Petersen, dem ich ein gut Teil meines Werdens und Gedeihens verdanke."

„Bei Petersens warst du in Pension?" rief Carsten, „so bist du der fröhliche Gymnasiast, den Petersens wie einen Sohn liebten und von dem sie noch heute erzählen? Was sagten sie, als sie dich wiedersahen?"

„Ich war noch nicht bei ihnen," erwiderte Volkers, „denn ich wollte mich zuerst noch nicht zu erkennen geben, aus Gründen, die ich euch nachher erzählen werde. Einmal traf ich den alten Petersen zufällig auf der Straße vor dem Gymnasium. Er stutzte, sah mich an, so eigen — und ich ging fremd an ihm vorüber. Am liebsten wäre ich ihm schon damals um den Hals gefallen und hätte mich ihm zu erkennen gegeben, doch meine Stunde war noch nicht gekommen. Jetzt hole ich es aber so schnell wie möglich nach, denn ich habe keinen Grund mehr, meine Abstammung zu verleugnen. Doch nun hört erst weiter."

Und nun berichtete er, was er schon seinem Chef Feddersen erzählt hatte, von seinem Dienst auf dem Schulschiff, von seinen Kämpfen, als der Krieg ausbrach und er nicht nach Deutschland zurückkehren konnte, von seinem Werdegang als Kaufmann, von dem einfachen Büroangestellten in dem Expeditionsgeschäft in Valdivia bis zum Leiter der großen Fabrik in Chikago; was ihn in Amerika festgehalten hatte und was ihn schließlich heimtrieb ins deutsche Vaterland, in sein geliebtes Holstein, nach Neumünster. Beide Eltern waren tot; der Vater hatte zuerst noch mit seinem um vier Jahre jüngeren Bruder Hinnerk den Hof bewirtschaftet, und schwer hatten sie unter der Ungunst der Verhältnisse in der Nachkriegs- und Inflationszeit zu kämpfen gehabt, sich aber tapfer und aufrecht gehalten, wie echte Holsteiner sich zum deutschen Vaterland bekannt... Da starb auch der Vater, und der Bruder schrieb an ihn, ob er nun heimkehren und sein Erbe antreten wolle. Doch was sollte ihm das Erbe, mit dem er nichts anzufangen wußte? Er überließ es dem Bruder zur Bewirtschaftung. Anfangs gab dieser auch treulich Bericht, allmählich aber schlief der Briefwechsel ein. Hinnert mochte sich als Alleinbesitzer fühlen und des älteren Bruders Wiederkehr nicht mehr erwarten.

„Mich aber packte die Sehnsucht, das Heimweh," fuhr Volkers in seiner Erzählung fort, „durch Vermittelung meines amerikanischen Chefs wurde ich von Feddersen als Direktor und Leiter seiner Fabrik berufen. So kehrte ich in meine Heimatstadt Neumünster, die meine Knabenjahre gesehen hatte, zurück. Anfangs hielt ich meine Ankunft noch geheim und ging ehemaligen Mitschülern, die den Krieg mitgemacht — viele von ihnen waren gefallen — aus dem Wege. Als Mann wollte ich mir die Heimat, die ich nicht mit meinem Blute hatte verteidigen dürfen, neu erobern. Aber auch mein Bruder sollte noch nichts von meiner Heimkehr erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Was fängt man mit 100 Millionen an?

In London starb vor einigen Tagen ein Mann, dessen letzte Lebensjahre von der Sorge überschattet waren, wem er sein hundert Millionen Schilling betragendes Vermögen hinterlassen solle. In seiner Ratlosigkeit verfiel er schließlich darauf, ein — Preisausschreiben zu veranstalten: er verhieß demjenigen, der ihm den besten Rat über die Art der künftigen Verwendung seines Geldes geben werde, eine Prämie von 15 000 Schilling. Den Preis gewann ein Professor der Universität Columbia, der dem Millionär empfahl, ein Institut für Geisteskranke zu errichten, in dem junge Verbrecher behandelt und die Beweggründe des Verbrechens wissenschaftlich erforscht werden sollen. Der verstorbene Millionär ist der amerikanische Kohlenkönig Harold Smith, der vor 72 Jahren in England geboren wurde. Seine Lebensgeschichte liest sich wie ein phantastischer Abenteurerroman. Mit fünfzehn Jahren verließ er London und ging nach Neuseeland, um dort bei einem Onkel zu arbeiten. Als er einmal durch das Land wanderte, wurde er von der Nacht überrascht und es war ihm am folgenden Tage nicht möglich, den Weg weiterzufinden. Drei Tage irrte er ziellos umher und fristete sein Leben nur mit Wurzeln. Dabei gelangte er zufällig in ein Lager der Maoris, wo er sich in eine junge Stammesangehörige namens Rahewedia verliebte, die aber ein paar Tage nach seinem Eintreffen starb. Vor ihrem Ableben hatte sie dem Geliebten einen Smaragd mit der Empfehlung überreicht, sich nie von dem Stein zu trennen, der sich ihm als Glücksbringer erweisen werde. Smith ging dann nach Amerika, wo er sich in allen möglichen Berufen versuchte. Er fristete jahrelang schlecht und recht sein Leben, bis er sich dem Kohlenhandel widmete, in dem er in kurzer Zeit eine hervorragende Stellung erwarb und ein reicher Mann wurde. Vor einiger Zeit hatte Smith unter dem Titel „Die Lebensbrücke", seine Autobiographie herausgegeben. Aus dieser veröffentlicht die amerikanische Presse das folgende Rezept, um zu einem glücklichen Leben zu gelangen: „Um glücklich zu sein, muß man zufrieden und gleichzeitig unzufrieden sein. Keiner wird des Reichtums schneller überdrüssig als der Mensch, der aus dem Nichts emporgestiegen ist. Der Reichtum übt wohl kurze Zeit einen Reiz aus, wird aber dann fad und langweilig. Das habe ich an mir selbst zu erfahren Gelegenheit gehabt."

Eine Schmugglerbande unschädlich gemacht

Der Troppauer Landesfinanzdirektion ist es gelungen, einer großen Schmugglerorganisation auf die Spur zu kommen, deren Mitglieder einen schwunghaften Handel mit verbotenen Rauschgiften trieben. Es wurden Rauschgifte und Medikamente einmal von Deutschland nach der Tschechoslowakei und von dort nach Polen geschmuggelt. Im Laufe der Untersuchungen beschlagnahmte die Polizei bei einem Ostrauer Gastwirt ein Paket mit 100 Kg. Neosilbersalvarsan, das von Mitgliedern der Schmugglerbande dem Gastwirt zur Aufbewahrung übergeben worden war. Bisher sind in dieser Angelegenheit 12 Personen verhaftet worden, unter denen sich 5 Reichsdeutsche bezw. Polen und 7 Ostrauer befinden. Mit weiteren Verhaftungen wird gerechnet. Der der Finanzbehörde durch den Schmuggel erwachsene Schaden ist sehr groß.

Abgebrannte Radiofabrik

In Wembley bei London wurde das Fabrikgebäude der Metro-Radio-Gesellschaft bis auf die Grundmauern eingeäschert. Der Sachschaden beträgt eine Million Mark.

Ratten fressen eine Landwirtschafts-Ausstellung

In Birmingham sollte dieser Tage eine Ausstellung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen Kanadas eröffnet werden und im schön geschmückten Raum wurden die erlesensten Gemüse und Früchte ausgestellt. Obwohl alles wohl vorbereitet war, konnte aber die Ausstellung am festgesetzten Tage nicht stattfinden, da in der Nacht vor der Eröffnung Hunderte von Ratten, durch den köstlichen Duft angelockt, über die zur Schau gestellten Herrlichkeiten hergefallen waren und sie verwüstet hatten. Die Ratten wurden verjagd, aber der Schaden war im Augenblick nicht wieder gutzumachen, denn wie sollte man nun plötzlich in aller Eile gerade die kostbaren, ausgesuchten Lebensmitel wieder herbeischaffen, die auf so unglückliche Weise ein Raub und eine Beute der Ratten geworden waren?

Eine Familie wird wahnsinnig

In Paris ereignete sich ein seltsamer Fall von Geisterfurcht, der die Psychatrie eingehend beschäftigen dürfte. Auf der Polizeistation Odeon fanden sich die Mitglieder einer Familie ein und behaupteten sämtlich, keinen Augenblick länger in der bisherigen Wohnung verbleiben zu können, da es die Geister auf die Dauer zu schlimm mit ihnen trieben. Wie die Untersuchung ergab, waren die Eltern beide geisteskrank. Als man darauf die ärztliche Untersuchung auch auf die ebenfalls an krankhafter Geisterfurcht leidenden Kinder erstreckte, ergab sich die erstaunliche Tatsache, daß diese gleichfalls geisteskrank waren. Man kann einen derartigen Fall als einzigartig auf dem Gebiete der Psychiatrie bezeichnen.

Kreuzotter in der Hosentasche

Ein merkwürdiges Unglück traf einen Bauern aus Livorno (Italien). Er hatte sich nach der Arbeit im Schatten eines Baumes hingelegt und war eingeschlafen. Plötzlich spürte er an der rechten Hüfte einen Stich: während des Schlafes hatte sich eine Kreuzotter in seine Hosentasche verkrochen und ihn gebissen. Der Bauer wurde sofort ins Spital gebracht; er konnte gerettet werden.

Der Skorpion in der Bananenstaude

Berlin. In der Nähe des Alexanderplatzes ereignete sich ein eigenartiger Unfall. Beim Zerschneiden einer Bananenstaude wurde der 27 Jahre alte Straßenhändler Karl Otto aus der Neuen Königstraße 23 von einem Skorpion, der sich in der Bananenstaude verborgen gehalten hatte, in die Hand gestochen. Der Händler verspürte plötzlich einen heftigen Schmerz und bemerkte gleich darauf Blut an der rechten Hand. Er ließ die Bananenstaude auf den Bürgersteig fallen und sah, wie der Skorpion, den er im ersten Augenblick für eine besonders große Spinne hielt, aus der Staude herauskam und quer über den Fahrdamm lief. Trotz seines Schmerzes verfolgte er das Tier, und auch mehrere Straßenpassanten beteiligten sich an der Jagd. Es gelang ihnen schließlich, den Skorpion einzufangen und dem Robert-Koch-Institut für Infektionskrankheiten zuzuführen. Das Tier, das offenbar mit den Bananenstauden aus Afrika herübergekommen ist, wurde als ein Skorpion mittlerer Größe festgestellt und vorläufig in Gewahrsam behalten. Er soll später dem Zoologischen Garten überwiesen werden. Der Straßenhändler, der sich die Wunden zuerst auf der Rettungsstelle in der Landsberger Straße hatte verbinden lassen, suchte später, als der Schmerz immer stärker wurde, das Virchow-Krankenhaus auf, wo er wegen der vorhandenen Vergiftungsgefahr mit einem besonders wirksamen Schlangenserum geimpft werden mußte.

Seiner Frau die Zunge abgeschnitten

Wie die „Politika" aus Srebrnica berichtet, schnitt dort der Landwirt Miloschewitsch seiner Frau die Zunge ab. Er war mit ihr in Streit geraten und hatte sich jeden Widerspruch verbeten. Da die Frau nicht gehorchte, band er sie an einen Baum im Hofe, erfaßte mit einer Zange die Zunge und trennte sie mit einem Messer ab.

Todessturz eines ehem. Kampffliegers

Der frühere österreichische Kampfflieger Egon Pelzeder, der nach dem Kriege Verkehrsflieger in Amerika geworden war, stürzte über dem Neuyorker Flughafen ab. Er selbst und zwei Insassen, die beiden zwölfjährigen Knaben Karl Simone und Nicholas Sunrocco waren auf der Stelle tot.

Vergessene Kriegsgefallene

Paris. Wie Havas aus Arras berichtet, sind in der Zeit vom 5. September bis 3. Oktober bei Umgrabungen auf dem ehemaligen Kampfgebiet 191 Leichen deutscher und französischer Soldaten aufgefunden worden. Von den deutschen Gefallenen konnten 6 identifiziert werden, 44 blieben unbekannt; von den französischen Gefallenen konnten 37 identifiziert werden.